



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

P., A.: Haarlem, eine Sommerfrische

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und ehrwürdigsten Männer zweier Jahrtausende gehuldigt haben, und die heute noch mehr als hundert Millionen zivilisierter Menschen heilig sind, zu beschimpfen und zu verspotten, und wenn er sich auf das Theologische einlassen will, so hat er schon als gebildeter Mann, geschweige denn als Universitätsprofessor und vierfacher Doktor, die Pflicht, seine Beweisgründe aus ernstesten theologischen Werken und nicht aus gemeinen Pamphleten zu schöpfen. Es thut uns aufrichtig leid, daß Haeckels Schwanengesang so mißtönend ausgefallen ist, denn es ist immer betrübend, zu sehen, wie ein hochbegabter Mann ein unwürdiges Ende nimmt, und wir fühlen uns ihm noch dazu verpflichtet, weil er, wie schon hervorgehoben worden ist, sowohl unser Wissen bereichert als unsern religiösen Glauben gestärkt hat, und dieses doppelte Verdienst hat er sich ja um Unzählige erworben. Durch die Art seiner Polemik aber bewirkt er, daß sein zweites Verdienst in Mißverdienst umschlägt. Er ist sehr unzufrieden mit der gegenwärtigen geistigen Verfassung der Kulturvölker, die in vieler Beziehung, namentlich auch in religiöser, als Reaktion bezeichnet werden kann, und wir beklagen es selbst, daß die Reaktion die Grenzen ihrer Berechtigung überschreiten zu wollen scheint, daß die katholische wie die protestantische Orthodogie stolzer als je ihr Haupt erhebt, daß der religiöse Glaube vielfach in krassen Aberglauben ausartet, und daß sich dem kirchlichen Aberglauben ein wüstes Gewirr abergläubischer Sektenlehren zugesellt. Aber wer ist schuld an dieser übermäßigen Reaktion? Der Fanatismus einiger atheistischen Naturforscher und ihrer Popularisierer, die mit ihren maßlosen Angriffen auf das Christentum und auf die idealistische Philosophie die geistigen Führer der Gegenpartei erschreckt haben, sodaß sie den jederzeit zum Übermaß und zum Unverstand drängenden Massen nicht halt zu gebieten wagen, aus Besorgnis, sie möchten durch Widerstand gegen die religiöse Strömung dem immer noch drohenden Atheismus wieder zur Macht verhelfen.

C. J.



Haarlem, eine Sommerfrische

Von H. P.



er von Norddeutschland über Osnabrück und Rheine nach Holland hinein auf Amsterdam zufährt, durch endlose Strecken von Heide und Moor, der ahnt nicht, daß er in ein schönes Land kommen soll, ein Land, das man vom Süden her, von Antwerpen aus durchfährt wie einen einzigen grünen und blühenden Garten; man muß ihn sich nur groß genug denken, sodaß die Dörfer und Städte, an denen man vorüberkommt, Wirtschaftsgebäude und Herrensitze bedeuten können.

Amsterdam wird dem Ankommenden zuerst einige Enttäuschung bereiten. Es gilt für eine schöne Stadt und ist es ja wohl auch, wenigstens in seinen neuen, außen gelegenen Teilen. Die von diesen umschlossene innere Stadt, das historische Amsterdam, das der Fremde vom Hauptbahnhof aus zuerst betritt, und in dem er auch wahrscheinlich einen Teil seiner Zeit zubringen wird, stellt sich ihm nicht vorteilhaft vor. Es hat nicht mehr genug Altertümliches, daß es dadurch Eindruck machen könnte, und als moderner Aufenthaltsort angesehen ist es wenig einladend. Von der See, das heißt also dem Amsterdamer J, und dem Schiffsverkehr sieht man hier nichts mehr, alles das ist durch hohe Bahnhofsbauten verdeckt. Der Dam wirkt nicht als Platz, einige weniger berühmte Plätze sind sogar geräumiger, und der Haupteindruck bleibt immer: wenig Raum und viel Verkehr. Man kann mitten auf dem Jährdamm Herrschaftsmägde ihre Teppiche klopfen sehen, gewiß nicht unpraktisch, aber hier geschieht es doch wohl aus Not, weil die Häuser keine Höfe haben. Die Straßen sind eng, die Häuser schmal und tief, und in den Gasthöfen gehn die meisten Zimmer auf Luftschachte hinaus, sodaß man sich schon bei Tage sein elektrisches Licht anmachen kann. Ich verließ aus diesem Grunde ein Haus, worin ich übrigens vortrefflich aufgehoben war, und zog in ein freier gelegenes, am Damrak, The Bible Hotel. Der erbauliche Name hatte eine schwere Menge Engländer hereingelockt, von der bekannten lästigen Sorte, die alles billiger hat, weil sie mit Rabattmarken bezahlt, und die sich dafür zum Frühstücksthee ein Extraei leistet und selbiges allmorgendlich möglichst hörbar ausschreit. Die ganze Verpflegung war bei guten Preisen in einer für Holland unerhörten Weise knauserig, aber ich hatte wenigstens ein lustiges Zimmer, in dem ich lesen und schreiben konnte, und ich wollte nicht noch einmal umziehen.

Landabunt alii — ich möchte solchen, die zu ihrem Vergnügen oder auch um der Kunst willen Amsterdam aufsuchen, raten, es ähnlich zu machen wie die reichen Amsterdamer Kaufherren, die sich ihren Sommeritz in Haarlem halten und von dort morgens zu den Geschäften hereinfahren. Man hat dann früh nach einer ungestörten Nacht frische Nerven für den Lärm des Verkehrs und findet abends oder am Nachmittag wieder die wohlthuende Ruhe eines beinahe idealen Aufenthalts. Als ich zum erstenmale vor das südliche Thor von Haarlem hinaustrat und den Blick auf das Haarlemer Holz hatte, traute ich meinen Augen kaum; ich hatte nicht gedacht, daß es so etwas geben könnte. Unmittelbar vor der Stadt, und zwar einer bis an die letzte Häuserreihe ordentlich gehaltenen, ansehnlichen alten Stadt — ohne eine Zwischenzone von geringen, häßlichen oder im Entstehn begriffnen Quartieren —, kaum zehn Minuten von dem Großen Markt und den Hotels entfernt, liegt die freie Natur, soweit das Auge reicht. Zunächst empfängt uns ein gepflegter Park mit schattigen Spaziergängen, unterbrochen von Rasenflächen mit Bosketts, Blattgewächsen und den schönsten blühenden Pflanzen. Denn Haarlem ist noch immer die Blumenstadt wie vor Zeiten, als man ganze Vermögen in Tulpen

und Hyazinthen verlor; überall vor den Fenstern und in den Höfen und draußen in den Gärten sieht man die gut gehaltenen Blumen. Hübsche Landhäuser bis zu den einfachsten begleiten die Fahrstraßen, und weiter zurück einsam im Gebüsch liegen die ganz feinen Herrensitze. Dann kommen wir an das eigentliche Haarlemer Holz, einen kleinen Naturwald, der sich noch etwa eine Vierteltunde lang südwärts hinzieht; westlich davon liegen die Dünen und das Meer. Diese Gegend finden wir manchmal bei Hobbema, dem letzten bedeutenden holländischen Landschaftsmaler (er starb 1709); er hatte bei Jacob van Ruysdael, der von Haarlem nach Amsterdam gezogen war, gelernt und suchte die Heimat seines Lehrers bisweilen auf, um nach der Natur zu malen, z. B. das Haarlemer Holz. Gewöhnlich zeigt er uns einen Waldbrand mit lichten Baumreihen und den Ausblick auf ein Dorf, häufig setzt er in den Mittelgrund seiner Bilder eine Wassermühle. Zu seiner Zeit schätzte man diese einfachen Naturporträts gering, und der Maler mußte froh sein, mit dreißig Jahren eine Stelle am städtischen Eichamt in Amsterdam zu bekommen; er malte auch von da an nicht mehr viel. Jetzt kostet eine „Mühle“, wenn sie überhaupt in den Handel kommt, nicht viel weniger als ihre hunderttausend Mark*); den Umschwung aber haben die Engländer bewirkt, die Hobbema über hundert Jahre nach seinem Tode in die Mode brachten.

Gleich vor dem Haarlemer Holze liegen einige villenartig gebaute gute Pensionshäuser. Wer sich hier für einige Zeit einmietet, der kann inmitten dieser paradiesischen Natur ein Herrenleben haben. Er kann früh in Zandvoort baden, wo der Strand schöner ist als in Scheveningen, und wenn der Naturgenuß seinen Tag nicht ausfüllt, so hat er von seiner Villa aus nur eine Vierteltunde bis in eine interessante und kunstreiche Stadt. Der Haag mit seinem Bosc und den baumumkränzten Wiesenflächen, den weidenden Röhren unmittelbar an den Straßen der Stadt wirkt durch diesen Gegensatz als Kulturbild noch erstaunlicher, die Natur ist nicht weniger schön und die städtische Verfeinerung noch bedeutend gesteigert — aber diese friedliche, zum Ausruhen und Erholen geschaffne Stille kann er nicht bieten. Daß man in Holland nicht billig lebt, ist ja im allgemeinen bekannt; beispielsweise ist eine Cigarre zu siebenzehn Pfennigen (zehn Cents) auch für den unverwöhnten Geschmack noch nicht rauchbar; aber man hat auch etwas für sein Geld, namentlich im Essen, und von den Getränken ist wenigstens der Thee von einer Beschaffenheit, mit der man uns in Deutschland nicht zu verwöhnen pflegt.

Nach Zandvoort und an die See überhaupt hat man eine ganze Anzahl von Verbindungen. Besonders angenehm ist eine erst vorigen Herbst eröffnete elektrische Bahn, die westlich vom Haarlemer Holz an Kanälen und Gräben entlang durch Weiden und offnes Gelände führt; die Abfahrtstation ist gleich hier am südlichen Stadthor. Eine Fahrt frühmorgens durch die noch frische

*) So noch vor wenig Jahren; kürzlich ist die Mühle der Schubart'schen Sammlung für 66000 Mark, also recht billig verkauft worden. (Nach Diette.)

Natur im mäßig besetzten Wagen mit der ungehinderten Aussicht nach allen Seiten ist ein einziger Genuß. Der Blick reicht weit, denn die Gegend ist flach, nur in der Ferne wird er da und dort durch die Linien einer Dünenkette gehemmt; aber diese Gegend ist auch schön, weil sie von einem mit Naturfönn begabten Volke in vielhundertjähriger Arbeit gepflegt worden ist. Das Schöne offenbart sich hier vornehmlich in der Form von Ordnung und Reinlichkeit überall, an Landsitzen und Bauernhäusern, in Baumreihen und Pflanzgärten, es muß nur zugleich ein wenig nutzbringend sein. Rechts und links durch unsre Spiegelscheiben sehen wir prächtiges Vieh weiden; es kann uns daran erinnern, daß sich einst Paul Potter aus Amsterdam als Siebzehnjähriger hier eine Weile aufhielt, wenn wir auch nicht sehen, unter wem er sich gerade zum Tiermaler ausbilden konnte. Das Rindvieh ist noch dasselbe, nur die Potters haben sich geändert. Sie malen jetzt wundervolle lebensgroße Kühe mit breiten Farbensflecken, leuchtendes Wasser und grasgrüne Büsche, in denen die Sonnenstrahlen tanzen; man lernt sie im Amsterdamer Stadtmuseum kennen und wird sie dort nach Gebühr bewundern: die Holländer Bilders, Mauve und Maris, den Brüsseler de Haas. Aber die intimen kleinen Bilder, in deren Größe und Form die Tierfiguren mit feinem Raumsinn eingepaßt sind, so aber, daß sie doch natürlich und lebendig dastehn, in scharfer Silhouette gegen den klaren Himmel abgesetzt und vor einem wie mit der Nadel umrissenen fernen Horizont, diese Bilder sieht man da nicht mehr.

Nun durchschneidet unsre Bahn die Dünen von Overveen. Dem Ingenieur ist der Baupesekulant gefolgt. Eine Anzahl kleiner Villen liegt längs der Bahn und wartet auf Käufer oder Sommergäste, hie und da auch ein bescheidener Kaffeegarten, vor dem dann wohl als lebendiges Aushängeschild ein sauber aufgeputztes Frauenzimmer steht, nicht jung und nicht alt, regungslos und mit dem Gattungsgefiht, das wir bei wer weiß wie vielen alten Genremalern schon gesehen zu haben meinen. Auch das Naturbild innerhalb dieser Dünenmulden ist uns bekannt: der gelbe Sandweg und das Buschwerk, die niedrigen Bäume und dahinter die mit ihrem Dache beinahe an die Erde stoßende Hütte. Oder vielmehr, hier haben wir das Quellgebiet der um 1620 entstehenden Haarlemer Landschaftsmalerei; jetzt begreifen wir erst, was der glänzende Pferdemaier Philips Wouwerman mit seinem Terrain ausdrücken will, dessen Grundlage fast immer die Dünengegend von Haarlem ist. Noch reiner und ganz unkünstlerisch giebt diese Natur sein jüngerer Bruder Jan in seinen nicht häufigen Bildern wieder, namentlich aber Jan Wynants, den man als Philips Lehrer anzusehen plegt, der jedoch jünger als er ist; Wynants starb nach 1682, Wouwerman schon 1668. Auf Wynants kleinen Tafeln haben wir den Sand und den blaugrünen Dünenvuchs und das ganze Einförmige eines solchen Naturauschnitts so treu wie nur möglich vor Augen, und heute wird diese Treue auch besser bezahlt als zu des Künstlers Lebzeiten, obwohl es sich hier durchaus nicht um Liebhaberbilder handeln kann. Es giebt noch eine andre Art, wo ein mit Nachdruck behandelter Vordergrund ausgeführte Baumstämme,

Buschwerk und Blattpflanzen zeigt, auch Wasser mit Schwimmvögeln darauf — wahrscheinlich malte er dergleichen, weil er einsah, daß es mit den Haarlemer Dünenbildern allein nicht mehr ging. Er war schon vor 1660 nach Amsterdam gezogen, wo er später eine Schankwirtschaft aufmachte, die ihn jedenfalls besser ernährte. Landschaften aber malte er immer noch, und angesehene Figurenmaler setzten ihm die Staffage hinein, wie es früher sein Freund Wouwerman gethan hatte, der sein Leben in Haarlem beschließen durfte; er war dort sehr angesehen, und seine „Figurenlandschaft“ mit ihren vortrefflichen Pferden und den nicht sehr ausdrucksvollen, aber geschickt gezeichneten Menschen stand schon damals gut im Preise. Hier von der Höhe der Overveener Düne aus hat auch Jacob van Ruysdael wohl zwanzigmal den Blick auf seine Vaterstadt gemalt mit Dünengras, niedrigem Gebüsch und einigen Häusern im Vordergrunde, den Wiesenflächen und Bleichen von Haarlem in der Mitte und ganz hinten den Stadttürmen vor einem Wolkenhimmel, der mehr als die halbe Höhe eines solchen Bildes einzunehmen pflegt. Diese Flachlandschaften seiner Jugendzeit hat man in ihrer schlichten Wahrheit erst etwa seit einem Menschenalter erkannt; das damalige Publikum hielt sie für etwas ordinäres, die Maler gingen also mit ihren Entdeckungen dem Geschmack ihrer Zeit weit voraus. Ähnliche Ansichten malte der ungefähr gleichalterige Jan van der Meer van Haarlem, der erst in unsrer Zeit entdeckt und zunächst überschätzt worden ist (er erreicht Ruysdael in dieser einen Gattung, aber er übertrifft ihn nicht), sowie ein nur wenig älterer Landschaftler derselben Richtung, Cornelis Decker, dessen Bilder seltner sind; beide haben jedenfalls mit von Ruysdael gelernt. Ruysdael war noch nicht dreißig Jahre alt, da zog er schon nach Amsterdam (1655) und malte dort andre Sachen: Wald und Wasser, herrliche alte Bäume, Wasserfälle und sogar Gebirge, die er niemals gesehen hatte; dergleichen verlangte man jetzt. Er mußte in seinen Gegenständen mannigfaltiger werden und suchte sich seine Motive auf Studienreisen bis jenseits der deutschen Grenze zusammen. In diese Zeit gehören die köstlichen komponierten Bilder unsrer großen Galerien, das „Kloster“ und der „Judenkirchhof“ in Dresden, der „Sumpf“ in Petersburg. Aber es half ihm alles nichts. Während Everdingens norwegische Ansichten, die uns heute langweilen, begehrt und bezahlt wurden, konnte der größte holländische Landschaftler in der Hauptstadt verhungern, und schließlich kehrte er in seine Heimat zurück und starb ein Jahr darauf im Armenhause (1682).

In den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts und nachdem der Waffenstillstand mit Spanien eingetreten war (1609), hatte sich Amsterdam nicht nur materiell gehoben, sondern auch verfeinert, es zog die Künstler der andern Städte an sich, und um 1650 hätte es keine mehr als Kunstmittelpunkt mit der heutigen Landeshauptstadt aufnehmen können. Beinahe alle Maler Hollands lebten wenigstens eine Zeit lang hier, und es war eine Ausnahme, wenn bedeutende Talente — wie der Feinmaler Gerard Dou in Leyden oder Albrecht Cuyp, der Meister der Tierlandschaft, mit seinem Vater

und seinem Oheim in Dordrecht — ihrer Heimat erhalten blieben. Wir sahen ja, daß auch Bouwerman Haarlem nicht aufgab; ebenso wenig that es der angesehene Adriaen van Ostade, der hier viele Schüler bildete, darunter seinen Bruder Isack (Figurenmaler fanden damals leichter ihr Brot als Landschaftler), und auch der größte Künstler Haarlems, Frans Hals, blieb in seiner Heimat ansässig. Haarlem versorgte Amsterdam hauptsächlich mit Malern seiner eigentlichen Spezialität, der Landschaft; alle, die etwas darin bedeuteten, hatten sich wenigstens vorübergehend hier aufgehalten, Esaias van de Velde aus Amsterdam, Goyen aus Leyden, Everdingen.

Man wüßte gern, wie Haarlem zu dieser Richtung gekommen ist. Ob durch die Gunst des Orts, den anmutigen Wechsel seiner Umgebung und die Nähe der See, die auch den Himmel und die Wolkenbildung reicher und lebendiger macht? Eine ausgesprochene persönliche Begabung für diese Gattung findet sich unter den Ältern, die bald nach 1600 erwachsen waren, soviel wir sehen, nur bei einem: Pieter de Molyn, der 1616 in die Lukasgilde eintrat und 1661 starb. Seine Bilder sind selten, eine nicht gerade charakteristische kleine Plünderung eines in Brand gesteckten Dorfes von 1630 besitzt das Haarlemer Museum. Der älteste einheimische Landschaftler von Bedeutung, den wir hinreichend kennen, ist Salomon van Ruysdael, Jacobs Oheim (er schreibt sich mit einem y), er wird erst 1623 selbständig und stirbt 1670. Seine Bilder sind ganz anders als die seines Neffen, sie stellen meistens Kanäle und Grachten dar mit Baumreihen und einzelnen Häusern, mit gutem Wasser, das allmählich klarer und leuchtender wird, mit Vieh und menschlichen Figuren, die er selber malt; sie sind gewöhnlich fein komponiert — Landschaft und Himmel sind durch eine ansteigende Diagonale von einander getrennt —, sie sind blond und bräunlich in der Farbe, weniger grün als die seines Neffen. Seine Bilder sind neuerdings sehr im Preise gestiegen, sie müssen aber auch schon zu seiner Zeit geschätzt worden sein, denn er änderte seine Art nicht und blieb zeitlebens in Haarlem, wo er zahlreiche Schüler bildete. Er hatte also mehr Glück mit dieser nationalen Landschaft als sein größerer Neffe. In Amsterdam bevorzugte man eine andre, italifizierende Richtung, neben der die einheimische, in Haarlem gepflegte einen schweren Stand hatte. Ihr Hauptvertreter ist Claes Verchem, der 1620 in Haarlem geboren, wahrscheinlich in Italien gewesen war und später nach Amsterdam zog, wo er 1683 starb. Er malt höchst flott und breit Wald- und Berglandschaften von italienischem Charakter mit Wasser und in warmer Beleuchtung; sicher gezeichnete Figuren, Vieh und halb italienische, halb holländische Menschen treten hier nachdrücklicher hervor, als es die übliche Staffage einer Landschaft zu thun pflegt. Zwischen Verchem und den nationalen Landschaftlern hält die Mitte Adriaen van de Velde, der 1672 in einem Alter von nur sechsunddreißig Jahren starb, der Sohn eines Amsterdamer Marinemalers und kein Angehöriger des Esaias van de Velde, aber ein Haarlemer Zögling; er hatte bei Wynants und Bouwerman gelernt. Seine Gattung ist, äußerlich gesehen, die Verchems, Landschaft mit Vieh, aber

die Art ist verschieden; seine der Mehrzahl nach kleinen Bilder sind zarter empfunden und sorgfältiger ausgeführt; er ist ein Feinmaler, was Berchem nicht ist. Seine Landschaft ist holländisch, aber sie hat oft einen italienischen Anflug, obwohl er gewiß nicht in Italien gewesen ist; wenn der italienische Charakter fehlt, hat sie doch in der Zeichnung etwas feines und im Malwerke etwas duftiges, was sie von den kräftigern Bildern der nationalen Landschaftler unterscheidet, und dasselbe gilt von seinen Tierfiguren, die denen Berchems an Feinheit überlegen sind und zugleich mit ihrem Ausdruck das Landschaftliche überwiegen. Seine Fachgenossen wußten ihn zu schätzen; vielen Landschaftlern und Architekturmalern setzte er seine unübertrefflich feine Staffage so sicher und glücklich in ihre Bilder, als wäre sie von ihnen selbst erfunden — aber er gewann nur sein kärgliches Auskommen. Wir stellen ihn jetzt über Berchem, aber damals war dieser ihm weit voraus; das Italienische galt höher, und sogar der gleichnamige Sohn des Jan van der Meer, des nationalen Landschaftlers, wandte sich Berchem zu und malte wie dieser Landschaften mit Vieh im italienischen Geschmack. Das ist eine seltsame Erscheinung, die sich noch mit vielen Zügen verdeutlichen ließe. Der Amsterdamer Aert van der Meer malte damals kleine Landschaften mit Stadtansichten bei Mondschein oder im Abendlicht, auch von einer Feuersbrunst beleuchtet, und zur Wintersonnezeit mit fallendem Schnee, so fein und so echt im Ausdruck, daß wir sie heute für einzig in ihrer Art halten. Er war Schenkwirt, und bei seinem Ableben wurden Bilder aus seinem Nachlaß für drei Gulden verkauft.

Die Haarlemer Landschaftsmaler haben uns weit weggeführt von unserm Ausgangspunkt, der Bahnstation an der Overveener Düne. Wir wollen unsre Fahrt nicht bis nach Zandvoort fortsetzen, weil unsre Begleiter uns dahin nicht folgen würden; Marinen, die uns heute befriedigen können, haben erst die Amsterdamer und nicht die Haarlemer gemalt, und zu den Strandbildern haben sie ihre Studien nicht in Zandvoort, sondern hauptsächlich in Scheveningen gemacht. Wir kehren also nach Haarlem zurück. Es ist wohl die schönste Stadt in Altholland. Sie wird von einem breiten Fluß durchzogen, und die Grachten sind zum Teil noch nicht zugeworfen („gedempt“), Baumreihen ziehen sich an ihnen hin, und kleinere Schiffe kommen bis in die Stadt. Der Grundriß ist übersichtlich, die Hauptstraße führt von Norden, vom Bahnhof her über den Großen Markt durch das südliche Thor an das Haarlemer Holz; man findet sich leicht zurecht, eine Stadt zum Spaziergehn geschaffen. Sie ist still, aber nicht tot, von mäßigem Verkehr belebt — man bekommt den Eindruck, daß hier viel wohlhabende und ruhige Leute wohnen — und wohlthuend reinlich, beinahe so wie Leyden, das alle Städte, die ich kenne, an Reinlichkeit übertrifft. Es ist eine Lust, zu sehen, wie sich die Bewohner Haarlems am Morgen auf den Tag rüsten; man braucht dazu nicht früh aufzustehn, denn die Holländer sind späte Leute. Alles fegt und klopft und wäscht und putzt, dazwischen kommen die Milchkarren und die Wagen mit Gemüse und Obst und Blumen; die köstlichsten Stilleben werden in den Läden

aufgebaut, und Holländerinnen mit weißen Schürzen und Markteimern umstehn sie wie auf den Bildern von Metsu, Brekelenkam und Slingeland. Auf dem Großen Markt verstärkt sich dann dieses Leben; es kommen die Fischer und die Geflügelhändler, halb Haarlem ist auf den Beinen, und man kann sich kaum satt sehen an dem nahrhaften Treiben, dessen letzter Zweck uns dann am besten an unsrer Table d'hôte zum Bewußtsein kommt.

Bei solchen Menschenansammlungen fiel mir auf, daß man keine Armut sieht, und ich bin niemals bei meinen Gängen um etwas angesprochen worden. Haarlem ist bekannt wegen seiner vielen Wohlthätigkeitsanstalten, von denen das Eigentümlichste die Versorgungshäuser für die nicht ganz Mittellosen sind. Wir treten von der Hauptstraße nahe bei dem südlichen Thor durch ein altes Portal in einen von Bäumen umstandnen Hof, in dessen Mitte ein großes Blumenviereck liegt. Rings um dieses stehn kleine Tische, jeder gehört zu einer der freundlichen Wohnungen, deren Fenster und Thüren auf diesen entzückenden Hof gehn; es ist später Nachmittag, einfache alte Damen sitzen da mit einer Handarbeit, weißköpfige Männer trinken ihren Thee, ein junges Mädchen liest aus einer Zeitung vor. Ein Bild des Friedens, einer selbst für diese stille Stadt ungewöhnlichen Ruhe! Ein behaglich gestimmter Arbeiter oder Aufwärter macht sich an den Blumen zu schaffen. „Habt ihrs aber gut im Leben,“ sagte ich zu ihm aus vollem Herzen und ließ mir dann von ihm berichten, unter welchen Umständen man das Glück haben könnte, an einem dieser kleinen Tische zu sitzen. Da nun hierzu der Censur eines nach Haarlem in die Sommerfrische Reisenden aller Wahrscheinlichkeit nach schon zu hoch ist, so mag er an diesem Vorzug der Minderbegüterten wenigstens lernen, daß manches in unsrer unvollkommenen Welt doch auch ganz zweckmäßig eingerichtet und verteilt ist.

Das Architekturbild einer holländischen Stadt hat im ganzen nichts großartiges. Wer aus Belgien kommt, der vermißt hier vor allem die Pracht der gotischen Kathedralen und Rathäuser. Es giebt zwar alte Kirchen, die mit ihrem Raume sehr bedeutend wirken — beispielsweise ist die Große Kirche in Haarlem länger als irgend eine deutsche oder französische Kathedrale, beinahe so lang wie der Dom von Florenz —, aber die Form ist für unser an die klassische Gotik gewöhntes Auge immer irgendwie zu kurz gekommen, in dem Verhältnis der tragenden Teile zu der Decke oder in dem fehlenden Gewölbe, und das Äußere ist schmucklos. Auch die Frührenaissance mit dem italienischen Ornament hat sich in Holland lange nicht so reich entfaltet wie in Belgien, und das Barock, das sich dann dort noch zuletzt gleichzeitig mit der Malerei des Rubens auch in der Architektur einfand, ist in Holland ausgeblieben. Die mit dem bloßen Anschauen nicht zufriedne Betrachtung hat für das alles zwei Gründe ermittelt, über deren Stärkeverhältnis der Einzelne nach seiner Weltanschauung verschieden denken kann: den holländischen Backstein und den Eigensinn des Wijnheers, der das Neue nur bis an einen gewissen Punkt mitmacht. Beide zusammen haben jedenfalls zu einem echt nationalen

Wohnhaus geführt. Mit seiner schmalen Front und dem aufgetreppten Giebel darüber, mit der von Hausteinen eingefassten und zuweilen auch noch schichtweise quer durchzognen Ziegelwand und den einfachen Ornamenten, die sich in Bändern und Linien wie Metallbeschlag an die Flächen legen, hat dieses Haus zwar kaum noch etwas an sich von der Renaissance Italiens, nach der man es zu benennen pflegt, aber es entsprach nicht nur den Bedürfnissen seiner Menschen so sehr, daß es weiter ostwärts wanderte und sich einen Teil von Deutschland eroberte, sondern es hat auch wie alles natürlich vernünftige seine eigene Schönheit. Eine Reihe solcher Häuser vor einer mit Bäumen bestandnen Gracht, einigermaßen reich ausgeführt und gut gehalten wie hier in Haarlem, macht ohne Frage ein originelles und reizvolles Stadtbild. Zu Monumentalbauten eignet sich dieser Stil nicht, denn er hat keine Mittel, große Flächen in Gruppen zu teilen, aber das beste, was sich damit in größerem Maßstabe erreichen läßt, finden wir gerade hier. Haarlem hatte im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, also zur Zeit des Frans Hals und der ältern unter den früher erwähnten Malern, einen Stadtbaumeister von ausgesprochenem Talent und von Erfindung, Pieven de Key. Sein berühmtes, 1603 vollendetes Schlachthaus am Großen Markt ist nicht bloß ein vergrößertes Wohnhaus, sondern ein schon durch sein Portal charakterisiertes öffentliches Gebäude; die ganze Fassade hat Raumverhältnisse, auf die man das Wort Schön wird anwenden dürfen, und im Zierwerk ist alles Fremdländische und Antike, was die italienische Renaissance nach Belgien hereingebracht hatte (Pieven de Key kam aus Gent nach Haarlem), beseitigt und durch Formen ersetzt, die dem einheimischen Material angepaßt sind. Kurz vorher hatte Pieven de Key in Leyden das Rheinländische Gemeindehaus gebaut (1598), einen Giebelbau von ähnlichem Charakter. Aber ein in Zeichnungen erhaltenes, zurückgelegtes Projekt zeigt uns einen noch schönern Bau, reicher und in den Zierformen ganz der holländischen Art entsprechend, höchst originell; er würde in seiner Ausführung das Haarlemer Schlachthaus durch die echt nationale Schönheit seiner Fassade noch übertroffen haben. Haarlem hat ferner zwei Gebäude derselben Gattung von ihm, die Stadtwage an der Ecke der Damstraße (1598) und das etwas frühere Alte Rathaus dem Schlachthause gegenüber, sodann den Turm der Annenkirche von 1613 (das Schiff rührt nicht mehr von ihm her). Ein für unsre Vorstellungen von Kirchenarchitektur eigentümliches Bauwerk! Kraus und barock, würde der oberflächliche Betrachter sagen; wer es aber näher ansieht, findet hier denselben konsequent durchgeführten Ausdruck mit einheimischen, nationalen Formen wie bei jenen Hausfassaden. Zu derselben Zeit, als sie entstanden, erhielt auch das Rathaus in Leyden seine glänzende Mittelfassade (1597). Sie erinnert mit ihrem Hauptgiebel und auch in einigen Einzelheiten an die Haarlemer Bauten, aber sie ist doch mit ihrer Freitreppe, den Pilastern, Halbsäulen, Balustraden und mit ihren Ornamenten — alles in Sandstein ausgeführt — von jenen so verschieden, sie hat noch so viel antik-italienisches festgehalten, daß Pieven de Key unmöglich, wie eine Über-

lieferung will, ihr Erbauer gewesen sein kann. Er würde sich diesen Zwang nicht angethan haben, seine Sprache war anders. Er ist gerade deswegen der originellste holländische Baumeister geworden, weil er sich am weitesten von der italienischen Formensprache entfernt hat. Was das sagen will, lehrt ein Blick auf Belgien. Cornelis Floris, der Erbauer des Antwerpener Rathhauses (1565) und anderer Werke, die noch auf reichere Weise verziert sind als dieses, war eines Bildhauers Sohn und der Bruder eines Malers. Der Maler Rubens gehört zu den Erfindern der Barockarchitektur. Die Kunst des Lieven de Key hat mit der Malerei seiner Haarlemer Zeitgenossen keinen innern Zusammenhang. Sie malen in ihren Stadtansichten Häuser, wie er sie gebaut hat oder bauen würde; aber an und für sich betrachtet ist diese holländische Fassade mit ihren geraden Linien und leeren Flächen und der ausgesprochenen Vertikalrichtung so unmalersisch, daß ihre Entstehung nur aus dem praktisch nüchternen Sinne, der diesem für alles Malerische hochbegabten Volke innewohnt, einigermaßen erklärlich wird.



Mäusegeschichten

Eine kulturgeschichtliche Plauderei von Gustav Jordan



u den landläufigen allitterierenden Redensarten, deren ursprüngliche Bedeutung den meisten unbekannt ist, gehört das Wort: Ein Schiff geht mit Mann und Maus unter. Es findet dann sein Wellengrab, ohne eine Spur von sich zu hinterlassen. Bekanntlich sagt man, die Ratten verlassen das Schiff, wenn sie ein kommendes Unheil ahnen; warum verhalten sich die stammverwandten Mäuse so ganz anders und bleiben der Mannschaft bis in den Fluten-tod treu?

Unsre Allitteration Mann und Maus ist ein Überbleibsel von uralten religiösen Vorstellungen, in denen die Maus mit den Mächten der Finsternis, der Nacht, des Todes in Zusammenhang gebracht wird. In der Nacht beginnt das zierliche und geschmeidige Tier seine nagende Thätigkeit, bei der ihm sein blinkender, fester und harter Zahn zu manchem Erfolge verhilft. Es liegt sehr nahe, daß die Naturreligionen — und alle Religionen fußen schließlich auf Naturanschauungen — die Maus den dunkeln Gewalten zuteilen. Der indische Yama als Gott des Todes, Rudra als Gott der Finsternis, die ägyptische Göttin Nephthys als Göttin der Nacht sind die Gebieter der Mäuse. Der Nephthys wurden zu Buto heilige Mäuse gehalten. Auch beim Kultus der Semiten findet sich die Maus vor. Als die Philister dem Volke Israel